

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1926)
Heft: 8

Artikel: Das Schokoladenmädchen
Autor: Utzinger, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Schokoladenmädchen

Von Rudolf Utzinger

Im Morgengrauen tauchte dieses Gespenst Tag für Tag auf. Um sieben Uhr morgens erstand aus dem Nebel die kahle amerikanisierte Fabrik, er durchschritt das beklemmende Gitter. Links und rechts liefen Arbeiter und Beamte an ihm vorbei. Irgendein Läutwerk spie eine schmutzige Melodie aus. Einige fingen sofort mit der Arbeit an, andere lasen gemütlich in den Zeitungen bis der Bureauvorstand erschien. Schreibmaschinen klapperten eine nackte Musik. Florentin wunderte sich über die Einfalt dieser Menschen. Die Leute mussten doch alle mit dem Leben schon abgeschlossen haben. Oder hatten sie keine Heimat im Leben draußen?

„Sie müssen des Nachts immer schöne Träume haben, alle hier im Saal“, sagte Florentin zu dem kleinen Schreibmaschinenfräulein beim Diktieren einer Übersetzung. „Wie könnten sie sonst so ruhig hier sitzen, Stunde für Stunde, Woche für Woche“ Dann sprach er mit seiner Nachbarin vom Kino, von alten Teppichen und den Kulissen der Weltstädte.

Seine Kollegen an den Schreibtischen führten gar kein Kompromissleben. Ihre langweiligen Figuren erschienen ihm klar und durchsichtig. Sie versäumten mit aller Entschiedenheit daran zu denken, dass sie Kopf und Herz besaßen. Zur Verfügung standen ihnen eigentlich nur Hände, automatische Gliedmassen, die irgend etwas motorisch bejahten. Die Hand war die letzte Bilanz der Existenz. Florentin dachte: eine Sammlung Scherzartikel.

Das nannte man bei der Industrie sein.

Eines Tages rief der Personalchef Florentin. Man warf ihm Interesselosigkeit und andere dominierende Motive vor. Der indolente Personalchef machte den unangenehmen Eindruck eines verkommenen Mischmasches aller menschlichen Proportionen und war überdies noch aus Anstandsfehlern zusammengesetzt. Da Florentin auf Meinungs austausch keinen Wert legte und andererseits die smarte Denkart der Kaufleute nicht stören wollte, zog er aus seiner internationalen Lage die Konsequenz und verließ noch an dem gleichen Tage dieses Haus ökonomischer Zivilisation.

Am Abend wollte er seine Freundin aufsuchen. Doch Frau Adelheid war nicht zu Hause. Das verdüsterte sein Weltbild ein wenig. Er notierte daraufhin einige Sehnsuchtsgefühle in sein Tagebuch. Er liebte Frau Adelheid sehr. Sie war schlank. Ihre schwarzen Haare dünkten ihn schaudernd schön, gleich einer orientalischen Legende. In der Ratlosigkeit eines Wartesaals zweiter Klasse hatte er sie vor drei Monaten erstmalig geliebt. Damals fuhr er mit ihr in die Stadt zurück. Sie war schweigsam, wie das junge Witwen zu sein pflegen, aber Florentin erzählte ihr von Launen der Natur und er nannte sie bald darauf sein Amulett. Und sein Feuer fand die Resonanz verhaltener Leidenschaftlichkeit. So hatte er wieder eine Kluft überbrückt und eine gewisse Symmetrie in seinem Verlangen hergestellt. In jenem Kostüm vergaß er bisweilen die nüchterne Galerie seiner trostlosen Arbeitstage. Wenn er ihr ins Angesicht sah, wurde er ruhig. Sie war eine jener Frauen, die immer indifferent bleiben,

wo jeder Schritt, jede Liebkosung, jedes Tasten, wie von einem Telephondraht geleitet scheint. Die früh morgens die gleiche Miene aufsetzen, die gleiche Geste um Mitternacht wiederholen. Florentin glaubte hierin einen Mangel an Spieltrieb feststellen zu sollen. Und trotzdem wartete er bei dieser Frau immer auf eine Überraschung. Solche Frauen soll man lieben wie die stillen Bergquellen, die zwischen Moos und Gestein hervorsprudeln. Etwas Anonymes lauert um derartige Wesen. Wirkliches Vergnügen empfand Adelheid eigentlich nur für Autos. Das war für Florentin eine zu lapidare Handlung. Aber unsere Generation hat nur Sinn für Halbfertiges. Er aber suchte in ihr einen Pavillon wollüstigen Frühlingsgewölkes. Als er einmal im Kursaal Geld gewann, kaufte er für Adelheid einen kleinen eleganten Hut aus blondem Marocainkrepp. Und abends speiste er mit ihr, in nilgrüner Charmeuseside, draußen im Parc des Eaux-Vives ... Adelheid trug stets einen kleinen vergifteten Dolch bei sich. Das hob ihre schlanke Schönheit.

An dem selben Abend ging er noch zu Oddone. Der Mann der Italienerin, ein Financier, hielt sich geschäftlich in Turin auf. Der Gang war nicht umsonst. Sie bummelten gemeinsam den See hinunter, überquerten den Pont du Mont-blanc, an der Place des Alpes schlüpfen sie ins Maxim. Oddone war überglücklich, wenn Florentin mit ihr dorthin die Schritte lenkte. Ihr Mann, eine kerngesunde Speckmasse, unfähig die Symbole dieser vielseitigen Welt zu begreifen, schätzte derartige Etablissements in keiner Weise. Oddone hingegen besaß etwas von der bestrickenden Mythologie der Tierbilder. Für sie war Florentin allwissend.

Es war wirklich kein Irrtum. In derselben Nacht wurde der entlassene Florentin noch Sekretär einer interkontinentalen Artisten-Gesellschaft. Zwischen halb-ausgetrunkenen Champagner-Gläsern schob der Rumäne ihm den Vertrag zu, den Florentin — und im Übermut tat Oddone das gleiche — unterzeichnete.

Das ist das Standard-Werk meines Lebens, schrie er durch die parfümierte Atmosphäre.

Und die weltinnige Oddone in ihrer Kinderstimme sang verständig: des Lebens tiefster Sinn heißt Kolportage

Die Zimmervermieterin, bei der Florentin zwei kleine Zimmer im Stil des zweiten Kaiserreichs bewohnte, rümpfte oftmals ihre etwas zu groß geratene Nase über die zahlreichen, recht seltsam anmutenden Gäste, die hier nun aus und ein gingen. Aus den Reihen des soliden Bürgertums stammten diese bunten Typen nicht, die immer ein klein wenig aus der beunruhigenden Polizeisphäre mitbrachten. Als Abspaltungen eines Abenteuerromans bezeichnete Florentin dieses feilschend gedunsene Schwelgen. Für den Rattenschlucker Walter musste er einen Brief an einen zweifelhaften Advokaten schreiben. Yvonne, die kleine Stimmungssängerin beschwerte sich über ihren robusten Chef. So manche Begebenheit, von der sich Schulknaben nichts träumen lassen, wurde vorgetragen und in Mitgefühl an die maßgebende Stelle weitergeleitet. Einzelne liebevolle Persönlichkeiten erschienen täglich und erlabten sich in dem schattigen Zimmer wohltuend. Eine magere etwas lesbisch grinsende Dame fand die Stimmung apart. Eine andere musste schnell noch ihre Seidenstrümpfe stopfen, eine ekstatische Filmpuella hatte sogar nach einem warmen Bad Lust und verglich ihre

indiskrete Haut mit Kleopatra. Ein Naturpark besonderer Gattung von mysteriöser Heiligkeit etablierte sich so unter allerlei Temperamentsgegensätzen. Etliche rochen nach Pilsner Bier, ein paar nach Äther, die Effektivollen nach ranziger Pomade. Es erheischte eine beträchtliche psychologische Schulung den komplizierten Ansprüchen Halbwüchsiger und Erwachsener gerecht zu werden. Florentin fand bei jenen fast undeutbaren Konstellationen heraus, dass das schluchzende Menschenvolk sich nicht in dem schon unheimlichen Dickicht zweier Geschlechter offenbare, sondern dass sechs oder sieben Geschlechtszusammenklänge im Rausche des Lebens glühen müssten. Man sprach, Florentin in dem krassen Einherschreiten aus der Freimaurerloge auszuschließen, nahm davon aber wieder Abstand und betraute ihn sogar mit einer geheimen Mission.

Auch dieses Leben konnte ihn nicht allzu sehr anstacheln. Dumme Komödiantinnen, denen jedes Emporklimmen versagt blieb, hässlich in der Branche der Kunst, heimtückisch feige in den Regungen befreiter Gefühle, in jener Liga der geistig Böswilligen, deren höchste Lockung in der unterschriebenen Artisten-Photographie gipfelte, wo sollten da seine Ambitionen Erfolg zeitigen. Und trotzdem, in diesem fremden gaunerischen Simililuxus schätzte man seine Person sehr, seine Hilfsbereitschaft für aufgescheuchte Individuen sicherte ihm heiße geräuschvolle Kameradschaft. Er durchschaute sofort das Schicksal eines jeden Menschen, mit dem er zusammentraf. Er liebte höchstens ihre kleinen Sünden. Selbst diese waren unmutig, sanftmütig heilsam geradezu. Auch die Sünde taxierten sie als Nebensache. Sie gehörte höchstens mithinein in den Betrieb. Wie die Behaarung nun einmal zum Menschen gehört. Über die Not grobkörniger Ungezogenheit führte kein Pfad.

Für Landpartien war das Wetter zu schlecht. Für die Rhetorik der Gottesgüte mangelte das weiche Gehirn.

Der Buchhändler Bersot sah aus wie ein kleiner Sohn der Hölle. Kokotten indessen hielten ihn für einen Kellner. Gepriesen sei diese Schatzkammer ulkiger Seelen-Gladiatoren. Haarnadeln und Strumpfbänder (sogar solche aus dehnbarem Metall) lagen mit Zeitschriften und Broschüren vereint auf dem ausgetretenen Fußboden. Oddone, von einem entzückenden Medicikragen umrahmt, erschien dort Donnerstags am Nachmittag, brachte eine Flasche Absinth und zerbrach so die Physiognomie einer unzureichenden Stadt. Ein christlich-katholischer Maler ward bald betrunken. Ein blondes Fräulein Hello von einer städtischen Kanzlei verfiel in Selbsthypnose, verlor aber auch dann nicht den Fäulnisfleck ihres ehemaligen Geliebten. Kritiker, Schauspieler und sonstige Geselligkeitsgäste bestritten den weiteren Gefühlsfond. Das Äußere und andere Qualitäten, hervorzuheben ist die undekorative Linie des Herrn Bersot, waren nicht dazu angetan gute Geschäfte zu machen. Ein Entschluss Florentins änderte die technisch unhaltbare Situation. Aus der Bücherstube schuf der Innenarchitekt Camille die Hula-Hula-Bar, mit Nigger am Xylophon.

Aber es waren nur Wortgeplänkel, die dort die Knappheit der Ideen verbargen, kluge Äußerungen quollen auf, zuguterletzt ausfallend. Nicht nur die morphologische Ähnlichkeit aller Menschen ist dieselbe — ein Kennzeichen worunter jeder bessere Künstler unsagbar zu leiden hat —, auch der Liebhaber des Geistes zieht sich erschrocken vor dem Klirren gleicher geringfügiger

Gedanken-Sensationen zurück. Einzig und allein die Schwerkraft entschied. Die Unterhaltung mit einem marinen Knochenfisch — wer würde den Unterschied merken? Die Enzyklopädien hatten eine breitgewalzte Lebensform terroristisch öde ausgeformt. Auch Adelheid erschien ihm zu schwerblütig. Nur Oddone überblitzte noch die Skepsis irdischer Freuden. Sie war die einzige Dichtung in seinem Pilgerdasein. Sie war spassig, wenn sie in plötzlichem Lächeln den Katholizismus angriff und das Theater als den Sarkophag zerschließener Erlösung abtat. Sie hatte einen guten Biss für alle gesellschaftlichen Dinge. Ihre Liebesungen und kleinen Worte waren von den heiteren Tautropfen der Erleichterung überglänzt. Hier ruhten noch Kristalle auf einem schwül aufklingenden Weg. Ein scherzhafter Taumel lechzender Abende erhellte die Kunst der Erregung. Die wankende Eitelkeit entfacher Weihrauchdämmerung tollte durch silbrige Brüste gleich zarten Tränen einer Göttin. Die Metzerei des Fleisches wuchs zur Kanzel pulsierender Visionen, unter dem Abendmantel zuckte mehr denn Schenkelgewühl. Nur ihre Lippen hatten den Reiz verderbter Kinderjahre.

In Nebengassen, wo muffige Luft herumstreicht, küsste sie Florentin, wenn aus offenen Fenstern schon Schnarchen und Entsagung erklang. Sie lasen gemeinsam die fremden Firmen-Schilder in lauten Straßen, die wie einfältige Galans in einem Foyer auf junge Konservatoristinnen zu warten schienen, sie vergruben sich in finstere Antiquare, sie genossen die Resignation absonderlicher Mauerzinnen, wo die Erde zu frösteln beginnt und Arbeitslose ihre Attentatspläne halblaut gebären, wo eine waghalsige Blechmusik seltsame Köpfe entzündet, wo gichtige Perückenmacher billiges Material sammeln, wo der Dezemberwind Eingeweide zerreisst. Wo die Nacht zerrüttete Geständnisse protokolliert, lymphatische Wesen Tanzböden entweichen. In solchen Quartieren ist der Mensch lebensunfähig, nur das Knattern eines Motorrades kann einem die übernächtigte Phantasie durchreißen. Haardünn läuft dort das Schicksal in Müdigkeit dahin. Hilfloses Martern des Milieus raubt hier die Gewissheit der Stimme. Ein plötzlicher Paukenschlag könnte dir den Tod zuschicken. Oddone wagte nicht von Liebe zu sprechen.

Florentin saß auf der Terrasse des Café und trank seinen Apéritif, schon seit einer Stunde. Er schrieb zwei Briefe. In dem einen lebte viel Sonne, Glanz und Lust. Er richtete ihn an Adelheid. Im anderen tobte die Panik der Genüsse, die Geißel verzogener Sinne weitete Pulsadern, ein Firmament ruheloser Nachdenklichkeiten kettete wilde gigantische Sterne zu fleischfarbenen Mosaiken. . . . Dies geschah für Oddone. . . . Die tollen Augen des Boulevard flackerten von neuem auf. Jubel und Enttäuschung schauten in die Welt. Umflorte Grausamkeit und milde Unergründlichkeit liebten ein schmeichlerisches Klima.

Am Ende der schmalen Treppe, die vom Vestibül zu den Logen hinaufführt, wo der Menschenstrom stockt, um sich dann nach rechts und links zu verteilen und unerlässliche Spiegel in aller Offenheit nochmals die lächelnden Gesichter auffangen, an jener Brüstung des Geländers stand ein Mädchen und bot den Theaterbesuchern Konfekt an. Ihre gutmütigen feingebauten Hände wurden nicht müde die kleinen süßen Sachen anzubieten. In ihrer Stimme aber flüsterte der Rausch einer wundersamen Melodie. Doch die Menschen glitten achtlos an ihr vorbei. Sie war doch eine schöne, rätselhafte Göttin, diese fremde Frau,

die ihr blasses Gesicht im Lichterhimmel hin und her wiegte. Die irgend ein paar Gefälligkeiten hersagte, bescheiden, zurückhaltend, ein wenig traurig fast.

Chocolat, Caramel, Bonbons.

Unerschöpflich leuchtend klangen ihre Worte. Eine Weichheit lag in ihrem Organ, voller Glut, Sehnsucht und schimmernder Vorahnung. Schon ertönten auf der Szene die barschen dreimaligen Stockschläge und lüstern ging der Vorhang hoch. Das Mädchen aber sang nochmals ihr zartes Gebet in den Säulengang hinein. Chocolat, Caramel, Bonbons. . . Auf Florentin hatte noch nie eine Frau einen derartig verwirrenden Eindruck gemacht. In der Wirklichkeit verbarg sich hier eine unbestimmbare sentimentale Vision. Seine vehemente Seele gab sich ganz der Empfindung für die heimliche Traumgeliebte hin. Er ging oftmals in das Theater des Palais-Royal. Die Stücke, die man dort spielte, interessierten ihn nicht. Nur der Verkäuferin schenkte er seine Aufmerksamkeit. Eines Nachts, als sie das Theater verließ, und die enge spärlich erhellte Rue Montpensier hinunterging, begleitete er sie zur nächsten Métro-Station. Sie wohnte am Südende der Avenue d'Orléans.

Les femmes, ces êtres médiocres et magiques.

Über Jules Laforgue drang er in das irrlichternde Linienspiel ihrer Gebärden ein. Nach einigem Zaudern besuchte sie Florentin in seiner Wohnung. Er modellierte sie in Ton. Bald als kleine schreitende Tänzerin oder als phantastische Begegnung und nannte die kokette Plastik „Sterbenden Traum“. Am nächsten Abend, als sie wieder bei ihm saß, formte er sie als sein „Abendherz“.

Florentin erschreck vor ihrem Herzen. Um ihre Brüste trug sie ein schmales dünnes Perlband.

Jetzt ging sie nicht mehr als das Schokoladenmädchen ins Theater. Sie wohnte bei ihm, stellte Blumen ins Atelier und piff ein lustiges Lied. Die Bildhauerarbeiten, denen er geringe Bedeutung zuschrieb, fanden in den Ausstellungen reichen Beifall und zahlungsfähige Gönner. Tausenderlei Klänge und Farben legte er in ihren Körper, lockte ihn zu neuen Kompositionen, ungestüm funkelte die Bewegung im Adel seiner Begeisterung. Er griff zu Mineralien bezaubernder Herkunft, wo sich eine feurige Golddecke über ein eisiges Gestänge spannte. Taumelnde Gedanken, gefühlvolles Tasten knetete er zu einer Symphonie exquisitester Genüsse, die dem Zeitalter längst verloren gegangen waren. Die Schicksalskraft des Fleisches erhielt unter seinen hinreißenden Händen eine unerhörte, geheimnisvolle Weihe. Mochte er einen grässlichen Käfer mit entsetzlichen Gliedmaßen bilden, die undefinierbare Keuschheit einer schmachtenden Nonne gierig im Stein erkühlen, die dunklen Irrgänge einer alternden Prostituierten demütig erraffen, hinter diesem Delirium eines abseitigen Schaffens trat ein Wappen, eine Erscheinung aus der Verborgenheit hervor, Germaine, seine Geliebte. Lächerliche Menschen hätten geradezu von einer künstlerischen Tyrannei des Weibes reden können, wenn es sich nicht um eine fanatische Tatsache gehandelt hätte, die der Kritik Skepsis und Schauer wie Unbehagen zugleich einflößte. Manche glaubten in jenem einzigartigen Falle die Neubelebung eines dämonologischen Tricks vermuten zu sollen. Florentin indessen liebte sein Mädchen und war ihr dankbar, so wie man einer Heiligen für gute Taten danken mag. In seiner gesellschaftlichen Abgeschlossenheit diente er nur den Geheimkünsten

der Liebe, die hierzulande eigentlich einer vergangenen Epoche angehörten, da man alles tat, um der Ermordung des Fleisches zu Hilfe zu kommen. Er hasste geistige Strickleitern, die zu einer wissenschaftlichen Minderjährigkeit hinabführten.

Er saß an ihrem Bett und küsste Germaine die Hände. Sein Herz verlor sich in die Bedeutsamkeit ihrer bläulichen Adern, er streichelte leise den mattbeleuchteten Nacken, der ihm zum Viadukt unendlicher Kostbarkeiten emporglitt. Im Geräusch seiner Sinne schmiegt flutende Bilder sich verloren aneinander. In Germaine zogen schon die heiteren Bazare kleiner Träumereien auf, langsam zerflossen sie in das spielende Kaleidoskop des Schlafes. Florentin sah auf die hohen Häuserreihen hinaus. Schön und schwer wie schlafende Mogule. . . Er arbeitete die ganze Nacht. Zuerst entwarf er ein Plakat für eine Parfümerie. Dann meißelte er an einer kleinen Statue, die seit Wochen ihn schon mühsam quälte. In den kalten Stein waren Nephrit- und Jadeitstücke eingelegt, aus einigen Spalten quoll ein künstlicher roter Guss hervor. Wie von einer unentdeckten Insel kommend, stand dieser Dämon da, der die Leiblichkeit beider Geschlechter geballt hervorstieß, eine barocke Kundgebung, die man hierbei jedoch als eine Selbstverständlichkeit in souveräner Festigkeit einfach hinnehmen musste. Ein aufgeblähter Kopf von Embryonenarmen getragen, Augen in erschlafte Überhitzung. Der trockene kalkweiße Körper verspottete jeden Vergleich mit bisher bekannten organischen Formen. Vergeblich dürfte es dünken, jenen Heiland nekromantischer Schändung im üblichen Dekor der Ästhetensprache zu belecken. Kein Handbuch der verdammtesten Verbrecher könnte hier eine sachgemäße teuflische Terminologie darlegen. . . . Im ganzen betrachtet, war es wiederum ein sitzendes zierliches Ding. . . . Florentin stellte das fürchterliche Exemplar, das er nüchtern die „Treppe“ nannte, auf den Balkon.

Erst als das gräßliche Ereignis bei einem Kunsthändler in der Rue La Boétie stand, sah Germaine es. Auf der kleinen Germaine erstarb fortan jedes Lächeln. Der Direktor einer Schuhfabrik erschien, fand das Werk fabelhaft gut und reihte es seiner Sammlung ein. Später erfuhr man, dass die Frau des Ehegatten an Tobsuchtsanfällen zu leiden begann. Sie wurde interniert. Das Dienstmädchen zerkrallte sich ihre Backenknochen im Empfangszimmer und starb nach Wochen wahnsinniger Krämpfe in einer Anstalt. Kriminalisten, Physiologen, Nervenspezialisten untersuchten den Fall. Florentin wurde einige Zeit beobachtet und dann wieder freigelassen. Als er die Klinik verließ, sagte er zu dem Professor traurigblickend: „vielleicht ziehe ich Vergessenes nur wieder ans Land.“

Der Direktor der Schuhfabrik schenkte den Unhold der Courtisane eines feudalen Bezirks, die nach einigen Erwägungen dienstlich damit gute Geschäfte erzielte.

Jetzt war es bei Florentin sehr still geworden. Weil ihre Seele aus den Arbeiten ihres Geliebten entwichen, weil dieser berückende Hauch eines allmächtigen Körpers entflohen war — die arme, tief liebende Germaine fühlte sich von ihrem Kameraden verlassen —, weil jenes Wagnis heraufpolterte, dessen Erscheinen ihr Verlangen nicht bannte, da ging sie eines Abends wieder hinweg, hinaus in die graue Schminke des Alltags. Der kleine kapriziöse Charakter war wie von einer leisen Krankheit überschattet. Sie wohnte nun wieder bei ihrer Stiefmutter im Süden der Stadt.

Florentin hatte mit dem Werk alles zerrissen. Dass man eine ahnungsvolle Gefährtin damit zerschmettern könne, das wusste er nicht. Eine schwermütige Windstille dumpfer Verlassenheit ruhte in ihm. Er liebte fernerhin diesen Puppenkopf wie einen heiligen Tanz. Doch das Theater im Palais-Royal besuchte er nie wieder.

Adelheid hatte einen Hotelier geheiratet, Oddone war in Arosa gestorben. . . . Um Germaine kreisten seine lodernnden Gedanken. In allen Frauen, die ihm begegneten, suchte er seine sagenhafte Freundin. In südlichen Landschaften versuchte er seine Phantasie wieder aufzupeitschen, aber sie blieben wenig trostreich.

Pariser Zeitungen kamen nach dem Tessin. Neben einfältigen Notizen berichteten sie den Selbstmord einer Verkäuferin, die einstmals im Kunstleben als Modell eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte.